



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Lehrerinnenfrage in Preußen : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

und einem Gesicht, dessen obere Hälfte mulattenbraun war, während die untere, mit dichten Bartstoppeln besetzt, beinahe schwarz erschien. Als er in der Thür sichtbar wurde, flüsterte mein Nachbar: Hurryh, das ist wohl gar der Herr von Mopsvestia (ein Bischof Theodor von Mopsvestia spielte in der uns so verhaßten Kezergegeschichte eine Rolle). Balzer stellte sich uns vor, und nachdem wir unsre Dogmatik heruntergehaspelt hatten, hielt er eine längere Ansprache, die mich begeisterte und in freudige Erregung versetzte. Sie übte auf dieser höhern Stufe dieselbe Wirkung aus, die ich auf einer niedern vom Chef erfahren hatte, sie flößte Sicherheit ein. *) Nun bin ich aufs neue überzeugt, sagte ich nach Schluß der Visitation zu meinem Nachbar, daß der Katholizismus der Inbegriff der Wahrheit ist, und ich gehe mit freudiger Zuversicht ans theologische Studium.



Die Lehrerinnenfrage in Preußen

(Schluß)



it den Vorteilen der neuen Bestimmung verbinden sich für die Lehrerinnen freilich auch manche Nachteile. Der eine liegt schon darin, daß die Mittelschullehrer, die im großen und ganzen dasselbe Examen gemacht haben wie die Lehrerinnen auf dem Seminar, auch ohne wissenschaftliche Prüfung in Oberlehrerstellen rücken und auch ohne wissenschaftliche Studien Direktor werden können. Man sieht, die Logik in dem Erlaß ist nicht sehr stark. Der zweite Nachteil ist der, daß die Regierung zwar eine zweite, fachwissenschaftliche Prüfung angeordnet hat, es aber den Lehrerinnen überläßt, sich selbst die Kenntnisse und Fähigkeiten dazu anzueignen.

Die Prüfung soll in zwei Gegenständen stattfinden. Der erste kann sein: Religion, Deutsch, Französisch, Englisch; der zweite: Geschichte, Geographie, mathematische Wissenschaften, Naturwissenschaften. Die wissenschaftliche Prüfung, heißt es in § 5 der Ordnung, soll zeigen, daß die Bewerberin auf Grundlage der in der ersten Prüfung nachgewiesenen Kenntnisse sich fortgebildet und die Befähigung erworben hat, in wissenschaftlicher Weise selbständig weiterzuarbeiten. Wenn man sich überlegt, was alles in diesem letzten Satz steckt, so muß man

*) Mit mitleidiger Verachtung that er unter anderm die armseligen Wichte ab, die mit großem Geschrei zuerst den Altar, dann den Thron umzustürzen unternahmen, zuletzt aber, wenn es zum Schlagen käme, sich unters Spritzleder verkrochen und sich von der Frau über die Grenze kutschiren ließen.

sagen, die Forderungen sind nicht gering, und wenn eine Lehrerin diese erfüllt, so kann man ihr jene Rechte wohl zugestehen. Es ist auch unzweifelhaft, daß begabte Lehrerinnen soweit gelangen werden, vorausgesetzt, daß sie Zeit, Stimmung, Körperkraft und auch Geld zu diesen Studien übrig haben. Aber — und hier kommen wir zum dritten Nachteil — die Vorbereitungskurse werden nur in Berlin und Göttingen abgehalten und dauern zwei Jahre. Die Lehrerinnen werden also, wenn sie schon angestellt sind, ihr Amt zeitweilig aufgeben müssen, was ohne besondres Entgegenkommen der städtischen Behörden oder der Privatschulleiter unausführbar ist.

Ein rühmenswürdiger Eifer ist ja bereits zu bemerken. Die in Göttingen im vorigen Jahre abgehaltenen Kurse in Religion (Professor Tschadert), Deutsch (Professor Heyne), Geschichte (Professor Weiland), Geographie (Professor Wagner), Englisch (Professor Morsbach) und Französisch (Professor Stimming) wurden von etwa fünfzig Damen besucht. Eine von ihnen hat in der Zeitschrift „Die Lehrerin“ einen Bericht darüber gegeben, wie der Unterricht betrieben wird: „Das Studium der Kirchengeschichte gestaltete sich dadurch besonders interessant, daß die Teilnehmerinnen hier direkte Anleitung zur Behandlung und Kritik von Quellen bekamen. Es wurden aus der Zeit von den Anfängen der christlichen Kirche bis zur Reformation einzelne Kapitel herausgegriffen, kritisch besprochen und zum Teil in schriftlichen Ausarbeitungen der Teilnehmerinnen behandelt, wobei ja allerdings Übersetzungen der griechischen Texte zu Grunde gelegt werden mußten. So verweilten wir bei den Zeugnissen über die Schicksale der Apostel, besonders Petri und Pauli, sodann bei den Schriften der Apostelschüler, und besonders bei der kürzlich entdeckten, für die Kenntnis der alten Kirche höchst wichtigen Schrift über „Die Lehre der zwölf Apostel,“ später bei Gnostizismus, Montanismus und der Entstehung des apostolischen Glaubensbekenntnisses, einem Gegenstande, der ja in unsern Tagen ein ganz besondres Interesse gewonnen hat. Die Geschichte der römischen Kirche des Mittelalters wurde dann mehr in großen Zügen behandelt, wobei der Vortragende mit Vorliebe bei der Geschichte der christlichen Kunst verweilte. Mit dem neuen Semester haben wir nun mit der Geschichte der Reformation begonnen, und diese soll wieder gründlich durchgearbeitet werden. Der Herr Professor hat als Pensum für dieses Semester nur die Zeit von 1517 bis 1555 angesetzt. Es wird also ein sehr fruchtbringendes Eingehen auf diese wichtige Zeit möglich sein.“ Vom Studium des Französischen sagt die Berichterstatteerin: „Es wurde vorausgesetzt, daß den Zuhörerinnen das Neufranzösische und die Hauptsachen der lateinischen Formenlehre bekannt wären. Nach kurzem Überblick über den Kulturzustand des Landes und seiner Bewohner etwa zu Cäsars Zeit und den Einfluß, den die römische Eroberung im allgemeinen auf das Leben der damaligen Einwohner hatte, erhielten wir ein klares Bild davon, wie sich die französische Sprache

aus der lateinischen entwickelt hat. Wir lernten den Unterschied zwischen dem Latein der Gebildeten und dem Vulgärlatein kennen. Ferner erfuhren wir, welche Wörter fremder Nationen den Sprachschatz des französischen Volkes bereichert haben, und was für Umbildungen mit denselben(!) vorgegangen sind. . . . Es wurde im Sommer die Litteraturgeschichte von ihrem Anfange bis zum zwölften Jahrhundert durchgearbeitet. Aus der Chrestomatie de l'ancien français von Bartsch übersehten wir (den? die?) Chanson de Roland. Für die nächste Zeit ist die Interpretation des Roman d'Eneas und des Roman de Troies von Benoît de Sainte More in Aussicht genommen, außerdem wird die Litteraturgeschichte weitergeführt." Ähnlich ist der wissenschaftliche Arbeitsplan in den übrigen Lehrgegenständen. Daß die Universitätsprofessoren mit so lebhafter Bereitwilligkeit die studirenden Damen in die Hallen der Wissenschaft einführen, ist wohl nicht allein aus Begeisterung für die Frauenbewegung geschehen; es kann ihnen bei dem Mangel an jungen Philologen nur erwünscht sein, die Zahl ihrer Schüler zu vermehren und die Teilnahme für ihre Fachwissenschaft auch in gebildeten Frauenteilen zu verbreiten. Manche wissenschaftliche Zeitschrift fristet gegenwärtig nur kümmerlich ihr Dasein. Das wird vielleicht anders werden, wenn die Lehrerinnen an den höhern Mädchenschulen wissenschaftlich mitarbeiten, die gelehrten Zeitschriften studiren und sich über den Stand der Fachwissenschaft „auf dem Laufenden erhalten“ werden. Denn die Prüfungsordnung verlangt ja von ihnen, daß sie die Befähigung erworben haben, in wissenschaftlicher Weise selbständig(!) weiterzuarbeiten. Hoffentlich behalten die Damen dabei noch Zeit und Lust, sich für den Elementarunterricht in den fremden Sprachen, für die Schule und die Schülerinnen zu erwärmen, damit sie bei ihren wissenschaftlichen Studien nicht selbst in den vermeintlichen Fehler der Philologen fallen, über die Köpfe der Schülerinnen hinweg zu reden. Hoffentlich versäumen sie auch nicht, sich neben ihren Fachwissenschaften etwas mit der Pädagogik zu beschäftigen, in der sie ja als „Oberlehrerinnen“ nicht geprüft werden, damit nicht Marie Loeper-Houffelle auch von den wissenschaftlich gebildeten Damen dereinst sage: „Das, worauf es allein ankommt bei allem Unterricht, den Schülerinnen etwas zu geben, bei dem ihre eignen Gedanken angeregt und eigne(!) Gefühle geweckt werden, das lassen die nicht-pädagogisch gebildeten Herren Lehrer außer acht; sie nötigen somit gewissermaßen die Schülerinnen zur bloßen Annahme fremder Gedanken, sie machen sie systematisch unthätig, legen die für die Bildung der Schülerinnen bedeutsamste Kraft geradezu lahm.“ (Vergl. die mit allen Mitteln gegen die akademisch gebildeten Lehrer, aber für die akademisch gebildeten Lehrerinnen kämpfende Zeitschrift „Die Lehrerin“, 1893, Heft 6, S. 166.)

Der Hauptmißgriff der neuen preußischen Ministerialbestimmung besteht darin, daß man Zustände und Einrichtungen, die an einer Privatschule mög-

lich sind, auf die öffentlichen städtischen Schulen übertragen will. Wie denkt sich der Kultusminister die amtliche Stellung einer städtischen Direktorin dem Magistrat und der Bürgerschaft gegenüber? Wie kann eine Frau, die bekanntlich nicht im Besitz aller staatsbürgerlichen und kommunalen Rechte ist, die in privatrechtlicher Beziehung dem Manne nicht gleichsteht, der amtliche und verantwortliche Leiter einer städtischen Anstalt werden und zur Ausstellung amtlicher Urkunden über privatrechtlich selbständige Untergebene berechtigt sein? Das den Frauen vom Kultusministerium gegebene Recht, Direktorinnen öffentlicher Schulen zu werden, schwebt so lange in der Luft, als man ihnen die staatsbürgerliche und rechtliche Gleichstellung mit dem Manne vorenthält.

Wie aber die öffentliche städtische Direktorin aus politischen Gründen ein Unding ist, so ist es die Direktionsgehilfin aus pädagogischen. Diese Dame soll nämlich den Direktoren der städtischen Mädchenschulen beigegeben werden, um sie „bei Lösung der erzieherischen Aufgaben der Anstalt“ zu unterstützen. Besondere Mißgriffe der Direktoren in der Disziplin, die eine derartige Maßregel notwendig machten, sind nie bekannt geworden. Wie kommt also das Kultusministerium dazu, zu sagen: es ist nicht gut, daß der Direktor allein sei, ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei? Man wird wohl annehmen müssen, das Kultusministerium habe sich der von den Frauen aufgestellten Behauptung angeschlossen, daß ein Mann die „Psyche der Frau bis in die tiefsten Falten“ nicht verstehen könne; die Natur des Weibes sei so geartet, daß sie niemals von einem Manne, sondern nur von der Frau ganz begriffen werden könne. Wenn das richtig ist, so wäre es in der That gut, nicht nur sämtliche Männer aus den Mädchenschulen zu verbannen und den Vätern zu verbieten, bei der Erziehung ihrer Töchter mitzureden, sondern auch alle Frauenärzte als Charlatane aus den Krankenzustuben und den Kliniken zu weisen. Mit dem Begriff der echten Weiblichkeit wird neuerdings entsetzlicher Schwindel getrieben. Selbst in den Ministerialbestimmungen steht: „Die höhere Mädchenschule hat insbesondere nicht nur ihren Schülerinnen eine innerlich begründete, religiös-sittliche Bildung zu geben, sondern (!) sie auch zu echter Weiblichkeit zu erziehen.“ Darnach hätte also die echte Weiblichkeit mit der Religion und der Sittlichkeit nichts zu schaffen. Seltsam! Bisher haben viele geglaubt, daß eine Frau von innerlich begründeter, sittlich-religiöser Bildung auch echt weiblich sei, und daß ein Mädchen dem Ideal der echten Weiblichkeit durch nichts näher gebracht werden könnte als durch eine solche Bildung. Aber die Ministerialverfügung will durchaus klar machen, daß auch für die erwachsenen Mädchen Lehrerinnen unbedingt notwendig seien, und deshalb giebt sie zu verstehen: ihr Lehrer und ihr Geistlicher könnt zwar euern Zöglingen eine sittlich-religiöse Bildung beibringen, aber von der echten Weiblichkeit versteht ihr nichts, selbst wenn ihr verheiratet seid und Töchter habt. Die echte Weiblichkeit kann einer Schülerin in den obern Klassen nur durch den Unter-

richt einer Lehrerin, und zwar einer fachwissenschaftlich gebildeten, beigebracht werden. Was ist denn echte Weiblichkeit? Wie sieht sie aus? Worin äußert sie sich? Es ist sehr zu bedauern, daß sich der Ministerialerlaß nicht deutlicher über dieses wichtige Ziel der Mädchenerziehung ausgesprochen hat, denn so verschieden wie die Menschen sind, so verschieden ist auch unzweifelhaft ihre Vorstellung von der echten Weiblichkeit. Für viele ist Gretchen im Faust das Muster der echten Weiblichkeit: etwas Frömmigkeit, etwas Sentimentalität, etwas Beschränktheit und etwas Eitelkeit; für andre wieder Dorothea oder Gertrud Stauffacher: Barmherzigkeit, Klarheit, Thatkraft. Andre sehen dieses Ideal in Sphigene: Hoheit, herbe Jungfräulichkeit, Wahrheit. Und um einen Gegensatz zu nennen, wer wollte der leichtlebigen, schalkhaften, schlagfertigen Franziska in Lessings Lustspiel echte Weiblichkeit absprechen? Der Begriff ändert sich aber auch mit jeder Kulturperiode. Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten, die in der einen Zeit als unweiblich gelten, werden in einer andern nicht mehr als anstößig betrachtet. Die echte Weiblichkeit der Renaissance ist anders als die des Rokoko, und diese wieder anders als die aus dem Anfang unsers Jahrhunderts. In welche Entrüstung über das Schwinden der echten Weiblichkeit würden unsre Großmütter ausbrechen, wenn sie unsre turnenden und Schlittschuh laufenden Mädchen sähen und unsre in öffentlichen Versammlungen redenden Frauen hörten! In einem Töchteralbum haben wir einmal gelesen: „In der Beherrschung des guten Tones und der Anstandsregeln liegt das echt Weibliche.“ Das ist gar nicht so übel, denn es zeigt, daß manche Menschen glauben, jedes Mädchen könne sich die echte Weiblichkeit wie das Einmaleins aneignen. Der Unsinn liegt auf der Hand. Denn wie die Grundzüge der echten Männlichkeit: Tapferkeit, Willensstärke und Edelmut angeboren sind und bei einem Menschen wohl entwickelt, aber nicht anerzogen werden können, so sind auch die Grundzüge, die man gewöhnlich der echten Weiblichkeit zuschreibt, Bescheidenheit, Sanftmut, Mitgefühl, Opfermut von dem angeborenem Temperament abhängig. Nun ist es sehr merkwürdig, daß die Verfechterinnen der Frauenfrage diese aus der guten alten Zeit stammende echte Weiblichkeit mit ihren mehr leidenden Tugenden gar nicht mehr als echt anerkennen und durchaus nicht wünschen, daß sie heutzutage noch weiter im weiblichen Geschlecht entwickelt würden. Sie wollen nicht, daß es so weiter bleibe, wie Stuart Mill in seinem Werke „Die Hörigkeit der Frau“ sagt: Jede Frau wird von frühester Jugend an erzogen in dem Glauben, das Ideal eines weiblichen Charakters sei das, das sich im geraden Gegensatz zu dem des Mannes befindet: kein eigener Wille, keine Herrschaft über sich durch Selbstbestimmung, sondern Unterwerfung, Fügsamkeit in die Bestimmung andrer. Wir geben den Frauen hierin Recht und meinen, es sei unter den gegenwärtigen Verhältnissen, wo die meisten jungen Mädchen den unerbittlichen Kampf ums Dasein aufzunehmen gezwungen sind, unbedingt

nötig, daß in ihnen weniger die leidenden als die thätigen Tugenden gepflegt werden: Arbeitsamkeit, Ordnungssinn, Gründlichkeit, Pflichtgefühl. Und zu der Entwicklung dieser Tugenden kann die Schule in der That etwas beitragen, aber ebenso viel, ja noch mehr, die Familie selbst und das Vorbild von Vater und Mutter. Die Schule, die über das Kind nur ein paar Stunden am Tage verfügt und es inmitten einer großen Zahl anderer Kinder unterrichtet und erzieht, kann sich unmöglich an Einfluß mit dem Hause messen. Eine thörichte Mutter ist imstande, an ihrer Tochter in zehn Minuten alles zu verderben, was die Schule an ihr in zehn Jahren Gutes geschaffen hat. Beispiele dieser merkwürdigen Umwandlung wird jeder aufmerksame Beobachter in seinen Bekanntenkreisen finden. Unter den heutigen Verhältnissen, wo auf der einen Seite das gesellschaftliche Leben mit seiner Oberflächlichkeit und Verlogenheit die jungen Mädchen zur Flatterhaftigkeit und zum Nichtsthun führt, auf der andern aber von ihnen Eigenschaften verlangt werden, die ihnen den Kampf ums Dasein ermöglichen sollen, kann es für jedes Mädchen nur von Vorteil sein, wenn es unter der ernststen Zucht gebildeter Männer aufwächst. Für die charakteristischen Züge der sogenannten echten Weiblichkeit sorgt die Natur schon von selbst, ohne daß sie dem Mädchen noch künstlich beigebracht zu werden brauchen; wo das aber die Natur nicht mehr thut, ist selbst die Dressur der geschicktesten Erzieherin vergeblich, ja sogar vom Übel, denn solche Dressur, womöglich nur mit Hilfe des guten Tones, würde nur eine Karrikatur der echten Weiblichkeit zustande bringen, die sogenannte Pensionsweiblichkeit, ein lächerliches Wesen, voll Zimperlichkeit, Befangenheit, Unselbständigkeit und falschen Begriffen vom Weibe und vom Manne.

Wir können also hier in dem preußischen Ministerialerlaß keine große pädagogische Weisheit sehen, die „Direktionsgehilfin“ ist offenbar ein Erzeugnis des grünen Tisches. Ein Direktor, der Takt genug hat, Disziplinarfälle richtig zu behandeln, braucht keinen besondern Beistand, und wer diesen Takt nicht hat, der wird besser thun, sich statt bei einer einzelnen Lehrerin, bei allen seinen Kollegen Rats zu holen. Die Lehrerinnen haben denn auch die schiefe Stellung einer solchen Direktionsgehilfin sofort herausgefunden und aus naheliegenden Gründen selbst Verwahrung dagegen eingelegt.

Wir haben schon gesehen, daß das Schulvorsteherinnenexamen allein nicht mehr dazu befähigt, eine höhere Mädchenschule zu leiten, es giebt den Lehrerinnen nicht einmal das Recht, in den obern Klassen zu unterrichten. Beides hängt jetzt von der fachwissenschaftlichen Prüfung ab, von der Fähigkeit, „in wissenschaftlicher Weise selbständig weiter zu arbeiten.“ Es ist also für jede Lehrerin, die nicht zeit lebens in niedern Gehaltsstufen bleiben will, eine unbedingte Notwendigkeit, zwei Fächer zu studiren. Man braucht kein Prophet zu sein, um vorauszu sehen, daß dann schon in zehn Jahren eine beträchtliche Zahl studirter Damen vorhanden sein wird, daß sich für die übrigen Lehrerinnen mit dem bloßen

Seminarexamen die Aussichten auf feste Anstellung verringern werden, und daß diese nun denselben Ansturm auf die Volksschulen ausführen werden, wie sie es seit zwanzig Jahren auf die höhere Mädchenschule gethan haben. Schon hat sich ein Verein der Volksschullehrerinnen gebildet, der geschlossen den Angriff auf die Volksschule vornehmen wird. Man sieht, das Ende der Frauenfrage ist auch hier der Konkurrenzkampf zwischen Mann und Weib.

Aber eine solche Perspektive ist dem Ministerialerlaß nicht anzumerken. Das preußische Kultusministerium hat sich offenbar von edeln Antrieben leiten lassen, als es den Frauen auf Grund ihrer Mädchenschul- und Seminarbildung das Studium der philosophischen Fächer in besonders eingerichteten Kursen freigab. Hat die Regierung einmal diesen Weg beschritten, so kann es nur noch eine Frage der Zeit sein, die Frauen auf Grund derselben Bildung zum Studium der Medizin, und zwar in besondern Kursen zuzulassen. Die Oberlehrerin hat die Schanze erstürmt, und ihre Schwester, die „Ärztin,“ wird bald triumphirend in die eroberte Festung einziehen.

Die Vorbildung kann gemeinsam sein. Dazu wäre aber vor allen Dingen notwendig, daß die preußischen Lehrerinnenseminare, deren Einrichtung veraltet ist, von Grund aus reformirt würden. Es sind zwar durch den neuen Ministerialerlaß einige Verbesserungen eingeführt worden. Der Kursus hat statt zwei jetzt drei Jahre zu dauern; die Bewerberin muß vor der Prüfung mindestens neunzehn Jahre alt sein; die Zensuren in den einzelnen Prüfungsgegenständen werden nicht mehr ins Zeugnis aufgenommen. Aber das ist alles Flickarbeit und ändert an den veralteten Zuständen nur wenig. Der Krebschaden des Lehrerinnenseminars liegt, wie die Grenzboten schon wiederholt betont haben, in der Vielheit und Mannichfaltigkeit der Unterrichtsfächer, die für jeden Zögling obligatorisch sind. Ob das junge Mädchen Neigung und Anlage für die mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer oder für die fremden Sprachen oder für Religion und Geschichte hat oder nicht — es wird drei Jahre lang in allen unterrichtet und am Schluß gründlich darin geprüft. Von einer wirklichen Vertiefung kann unter diesen Umständen keine Rede sein. Denn da in dreizehn Fächern eine große Masse von encyclopädischem Wissen, von positiven Kenntnissen, von „amorphem Geröll“ aufgespeichert werden muß, weil es das Prüfungsreglement verlangt, so sinkt der ganze Unterricht zu einem Eindrillen, zu einer Dressur herab; er schafft nicht gründlich gebildete, pädagogisch tüchtige Lehrerinnen, sondern halbgebildete Vielwissnerinnen. Das ganze Examen ist nur eine Prämie für gutes Gedächtnis und Kurage. Wer die nicht hat, mag noch so geschickt und zum Lehramt wie geschaffen sein, das Ergebnis der Prüfung wird immer ungünstig ausfallen. Diese Übelstände, die das preußische Kultusministerium in seinem Erlaß nicht anerkennen will, haben schon oft Klagen hervorgerufen, und selbst die Ärzte haben sich mit diesem verrufenen Seminarexamen beschäftigt. So sagt der Heidelberger Professor der Psychiatrie,

Kraepelin in seiner bereits in den Grenzboten empfohlenen Schrift: Über geistige Arbeit (Jena, Fischer, 1894): „Es giebt leider noch Schulen und Lehrgänge genug, die sich vorsetzen, dem Schüler in erster Linie eine gehörige Menge sogenannten »sichern Wissens« einzuprägen. Namentlich das den Ärzten wohlbekannte Lehrerinnenexamen zeichnet sich in trauriger Weise dadurch aus, daß es Gedächtnisleistungen verlangt, wie sie unsinniger und zweckloser kaum erdacht werden können. Dem gegenüber stehe ich nicht an, zu behaupten, daß die rein mechanische Aneignung irgend eines Lehrmaterials ohne innere Verarbeitung nicht nur unnütz und wertlos ist, sondern daß sie geradezu ein Hindernis für die höhere geistige Ausbildung darstellt.“ Und an einer andern Stelle: „Dank der außerordentlichen Fähigkeit, mit der die amtliche Weisheit an veralteten Vorurteilen festhält, hat fast in allen unsern Prüfungen thatsächlich noch der ödeste Gedächtniskram eine gänzlich unverdiente Wichtigkeit gegenüber dem Nachweise sachlicher Beherrschung des Stoffs und Reife des Urteils.“

Jeder Pädagoge wird diese Worte des Arztes unterschreiben. Unter den Schulmännern hat gegen diese Seminarbildung wohl am kräftigsten und überzeugendsten Dr. Neumann auf der Kieler Versammlung im Mai 1893 Einspruch erhoben. Dort werden zwei neue Einrichtungen vorgeschlagen, durch die das Examen geteilt, das Gedächtnis entlastet und die Zöglinge in der Theorie und Praxis des Unterrichts gründlicher ausgebildet werden könnten. Der erste Vorschlag lautete: Vor Eintritt in den dritten, vorwiegend der methodisch-praktischen Ausbildung dienenden Jahreskursus der Lehrerinnenbildungsanstalten ist von den Seminaristinnen eine Zwischenprüfung abzulegen. Der zweite: Die Zwischenprüfung erstreckt sich auf Naturgeschichte, Physik, Chemie, Geographie, Geschichte und die technischen Fächer. Diese Vorschläge sind aber vom Kultusministerium gar nicht beachtet worden. Es wird in allen dreizehn Gegenständen weiter geprüft, und zwar begründet der Erlaß diese Anordnung damit, daß die Damen doch auch ihre „allgemeine“ Bildung in der Prüfung nachweisen müßten. Man hält also ein Sammelsurium gedächtnismäßig angeeigneter Kenntnisse noch immer für „allgemeine Bildung“! Merkwürdigerweise steht aber diese Auffassung im Widerspruch zu andern Bestimmungen, nach denen keine Dame auf einem königlichen Seminar, z. B. in Posen, zugelassen wird, die nicht diese allgemeine Bildung schon nachweisen kann. An Vorkenntnissen, heißt es in der einen Bestimmung, werden im allgemeinen die Leistungen einer guten höhern Mädchenschule gefordert. Wäre es also nicht einfacher gewesen, zu sagen: Die allgemeine Bildung hat die Dame nachgewiesen, wenn sie eine zehnklassige höhere Mädchenschule mit Erfolg durchgemacht hat? Aber Berechtigungen will das Kultusministerium den Mädchenschulen um keinen Preis geben, daher dieser wunderliche Widerspruch. Weshalb nicht? Weil die höhern Mädchenschulen in Preußen dann sofort

nach ihren Leistungen in drei Gruppen zerfallen und die Mädchenrealschulen, wie man sie im Gegensatz zu den Mädchengymnasien nennen sollte, als höhere Schulen anerkannt werden müßten.

Die Reform der Lehrerinnenseminare darf nicht länger aufgeschoben werden. Folgende Vorschläge müssen dabei maßgebend sein. Nachdem man den Frauen das wissenschaftliche Studium der Lehrfächer freigegeben hat, ist an den Seminaren die lateinische Sprache einzuführen. Religion, Deutsch, Latein und Geschichte mit Volkswirtschaftslehre und Bürgerkunde müssen für alle Zöglinge in den drei Jahreskursen obligatorisch sein. Von den übrigen Fächern können sie die fremden Sprachen oder die mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer wählen, zu denen auch die Geographie gehört. Wer die Abgangsprüfung in diesen letzten Fächern besteht, erhält damit die Berechtigung, Pharmazie, Landwirtschaft, Zahnheilkunde, Gynäkologie, vor allem Geburtshilfe zu studieren. Zur Aufnahme in das Seminar ist die auf einer Mädchenrealschule gewonnene allgemeine Bildung notwendig.

Diese Berechtigung, daß eine Abiturientin einer Mädchenrealschule das Seminar besuchen dürfte, würde ein wahrer Segen sein. Sie würde den Schulen ein bestimmtes sichtbares Ziel geben, das gegenwärtig den Mädchen als Ansporn vollständig fehlt. Man denke sich einmal, das Gymnasium verlöre alle seine Berechtigungen — welche Ablehnung aller humanistischen Studien, welche Interesselosigkeit und Faulheit würde unter der männlichen Jugend ausbrechen! Daß sich unsere höhern Mädchenschulen ohne alle Berechtigungsscheine auf einer leidlichen Höhe gehalten haben, ist sehr anzuerkennen und ist ein gutes Zeichen für den gesunden Geist und die natürliche Lebenskraft, die in ihnen stecken.

Die preußische höhere Mädchenschule wird also nach dem Ministerialerlaß weiter Volksschule bleiben. Und nun erlebt man das wunderliche Schauspiel, daß die Regierung die Seminarbildung der Lehrerinnen für diese Volksschule nicht mehr für ausreichend hält und eine fachwissenschaftliche verlangt. Das preußische Kultusministerium befindet sich offenbar in einer Zwickmühle. Es will es mit den politisch leicht gefährlich werdenden Volksschullehrern nicht verderben und kann sich doch andrerseits dem Verlangen nach einer höhern, über die Volks- und Mittelschule hinausgehenden Bildung der Mädchen und Frauen nicht verschließen. Thatsächlich ist durch eine Ministerialverfügung den Mittelschullehrern die Berechtigung zugesprochen, an den Oberklassen der höhern „Töchterschulen“ zu unterrichten; aber diese Verfügung stammt aus dem Jahre 1872, also aus einer Zeit, wo die voll organisierte zehnklassige höhere „Mädchenschule“ noch gar nicht bestand. Diese „höhere Töchterschule“ von 1872 ist etwas ganz andres als die höhere Mädchenschule von 1894. Die Mittelschullehrer pochen nun auf ihre im Jahre 1872 verbrieften Rechte und legen Beschlag auf die höhere Mädchenschule; und das Kultusministerium erneuert ihnen auch wirklich diese Rechte, ohne von ihnen besondere Pflichten

und besondere Befähigungen zu verlangen. Und führte auch das Mädchengymnasium den Namen höhere Mädchenschule führen, so müßte man eines schönen Tags gewärtig sein, daß die Mittelschullehrer auch auf diese Anstalt laut der Urkunde vom Jahre 1872 Anspruch erhöhen.

Was sind das für seltsame Zustände! Von den Lehrerinnen in den Oberklassen verlangt man ein fachwissenschaftliches Studium, und den Mittelschullehrern erläßt man es, ja man giebt ihnen sogar das Recht, auch ohne wissenschaftliche Studien Oberlehrer und Direktoren zu werden und ein zum Teil wissenschaftlich gebildetes Kollegium zu leiten! Das Mittelschullehrerexamen ist mit dem fachwissenschaftlichen, wie es die Lehrerinnen machen sollen, gar nicht zu vergleichen. Ja die Anforderungen in jenem Examen sind in einigen Fächern sogar noch weit niedriger als die, die z. B. von einer Seminaristin verlangt werden, die sich um das Zeugnis für den Sprachunterricht bemüht. Diese hat in der fremden Sprache, in der sie eine Lehrbefähigung erwerben will, folgende Bedingungen zu erfüllen: „die Fähigkeit, einen leichten Abschnitt ohne Vorbereitung in gutes Deutsch zu übersetzen, Fertigkeit im mündlichen Gebrauch der fremden Sprache, gute Aussprache und Kenntnis der Gesetze der Aussprache, sichere Kenntnis der Grammatik, übersichtliche Kenntnis der Litteraturgeschichte der drei letzten Jahrhunderte und genauere Bekanntschaft mit einigen hervorragenden Werken, Kenntnis der für die Schullektüre besonders geeigneten Schriftsteller, Bekanntschaft mit den Elementen der Metrik.“ Dieses Examen berechtigt noch nicht für die Oberklassen. Nun halte man die Mittelschullehrerprüfung im Französischen dagegen, die zum Unterricht in den obern Klassen berechtigt: „Kenntnis der Formenlehre und der Syntax und die Fertigkeit, einen prosaischen oder einen leichten poetischen Abschnitt aus der betreffenden Sprache ins Deutsche, einen leichten prosaischen Abschnitt aus dem Deutschen ins Französische, beziehungsweise (!) Englische vom Blatte richtig zu übersetzen. Allgemeine Kenntnis der Geschichte der französischen, beziehungsweise (!) englischen Nationallitteratur, der Lebensgeschichte und der Hauptwerke der bedeutendsten Dichter.“ Dieses Examen berechtigt zum Oberlehrer — ist das nicht der reine Hohn?

Nachdem die neuen Lehrpläne für die preußischen höhern Mädchenschulen erschienen sind, wird jeder Sachkenner zugeben, daß ein Lehrer nur auf Grund der im Mittelschullehrerexamen nachgewiesenen Kenntnisse nicht imstande ist, den Unterricht in den obern Klassen, das Rechnen vielleicht ausgenommen, in fruchtbarer Weise zu erteilen. Der einzige Ausweg wäre der gewesen, nicht nur den Lehrerinnen, sondern auch den seminaristisch gebildeten Lehrern mit guten Zeugnissen die Hörsäle der Universität zu öffnen und von ihnen eine wissenschaftliche Prüfung zu fordern, wie es in Sachsen der Fall ist. Vorläufig giebt es aber für die Zusammensetzung des Lehrerkollegiums an den höhern Mädchenschulen in Preußen nur zwei Möglichkeiten. Entweder leisten die seminaristisch ge-

bildeten Lehrer dasselbe wie die akademisch gebildeten, dann sind diese ganz überflüssig, oder die akademisch gebildeten sind für den Unterricht unentbehrlich, wie der Ministerialerlaß meint, dann ist es selbstverständlich, daß sie ihrem Bildungsgange entsprechend auch für sich stehen. Den Mittelschullehrern aber alle Rechte ohne erhöhte Pflichten und ohne ein wissenschaftliches Examen zu geben, ist eine Ungerechtigkeit gegen die Lehrerinnen wie gegen die akademisch gebildeten Lehrer.

Hoffentlich werden sie nun zu der Überzeugung gekommen sein, daß es nicht gut ist, die beständig gegen sie gerichteten Angriffe vornehm zu ignoriren, sondern daß es für sie notwendig ist, sich ihrer Haut zu wehren und das Gebiet, das sie sich erarbeitet haben, mit allen Kräften zu verteidigen. Die Lehrerinnen haben ihren großen Verein, in dem sie ohne Rücksicht auf andre ihre Sonderinteressen verfechten, die Mittelschullehrer desgleichen; beide haben ihre Ziele erreicht. Es wird hohe Zeit, daß sich die akademisch gebildeten Lehrer auch zusammenthun, um ihren Wünschen und Ansprüchen Nachdruck zu geben. Das Feld räumen, wie einige Philologen thun wollen und schon gethan haben, und die höhere Mädchenschule ganz den Lehrerinnen und den seminaristisch gebildeten Lehrern überlassen, wäre ein schlechtes Zeichen für die Sache, die sie verfechten.



Unsre Theaterkritik



ber die Theaterkritik wird jetzt in Deutschland meist nur verächtlich gesprochen, sowohl von den Künstlern wie vom Publikum. Aber mit Unrecht; denn sie ist, was sie unter den gegebenen Verhältnissen sein kann. Berühmte Namen findet man zwar unter ihren Vertretern fast keine, die paar, die wir hatten, sind der neuen Richtung gegenüber allmählich zurückgetreten, aber dafür auch kaum berücktigte, an denen früher kein Mangel war. Die Zeiten sind vorbei, wo die Autoren oft einer einzigen Zeitung förmlich ausgeliefert waren und die Künstler den Kritikern manchmal nach einer bestimmten Tage Steuer entrichten mußten. Mit der sittlichen Verkommenheit im Bühnenwesen hat, das kann bestimmt behauptet werden, die Kritik im ganzen nichts zu schaffen, und wenn heute der Antrag erginge, den letzten Rest der Künstlerknechtschaft, die persönliche Vorstellung bei den maßgebenden Zeitungen, abzuschaffen und statt ihrer die einfache Übersendung der Visitenkarte durch die Post einzuführen, aus den Kreisen der Kritiker würde dagegen gewiß kein Widerspruch erhoben werden;